

Ein Hort der Kultur

Das Stift St. Paul im Lavanttal, seit über 900 Jahren ein Ort des Glaubens, ist auch ein Hort der Kultur, wird doch in den ehrwürdigen Mauern eine der wertvollsten Kunstsammlungen Österreichs aufbewahrt. Rund 1200 Exponate können von 4. Mai bis 29. Oktober 2003 in der Ausstellung »Die Bibel – Faszination und Mythos einer unendlichen Geschichte« bewundert werden.

Von Gerfried Sitar und Christa Mössmer (Text), Anna Hoffmann und Michael Mössmer (Fotos)



Of t schrecken uns die vielen Namen, die Fakten, die Ereignisse, die sich im Laufe der Geschichte angesammelt haben. Wer wann, welches, Schloß, welches Kloster, welche Burg erbaute, erweiterte, befestigte, zerstörte, niederbrannte, wieder aufbaute, über alten Mauern neue errichtete; die Unzahl an Dokumenten, Briefen, Aufsätzen und Enzyklopädien tragen nicht gerade dazu bei, Geschichte in gerader Linie zu verfolgen zu können. Beim Studieren geschichtlicher Merkmale vergessen wir allzuoft die Schicksale jener Menschen, die hinter diesen Fakten lebten. Mächtig, arm, reich, gebieterisch, versklavt, mutig, feig, diplomatisch, listig, klug, politisch, weitsichtig, gläubig, demütig, fromm, abergläubisch, rachsüchtig. Ein Spektrum der

Menschheit, oft eingepfercht in ein einziges Menschenleben. In den Werken, die unsere Vorfahren hinterlassen haben, wenn auch oft nur mehr torsoartig für uns sichtbar, zeigen sie uns die Schicksale, die es zu bewältigen galt. Wer Geschichte unter dem Aspekt des Lernens von Daten erfaßt, erlebt die Geschichte anämistisch - blutleer, blaß, fahl, langweilig. Derjenige jedoch, der versucht, die Zusammenhänge, die auferlegten Zwänge, die menschliche Neigungen zu verstehen, mitzutauern, mitzuklagen, mitzukämpfen, dem tritt die Geschichte unserer Vergangenheit, deren kleiner Teil auch wir sind, ganz anders entgegen.

Geschichte, und wenn sie noch so alt ist, muß leben, muß lebendig erhalten werden.

Während die Fakten als Orientierung dienen, steht die Geschichte meist für Lebendigkeit. Legenden haben sich immer hartnäckiger in das Gedächtnis des Volkes eingepreßt als endlose Zahlenkolonnen. Zugegeben: das eine kommt ohne dem anderen nicht aus. Wer es aber nicht versteht, sich von der Atmosphäre alter Mauern, alte Räume und Höfe einfangen zu lassen, sondern nur versucht, Baustile zu eruieren, Jahreszahlen aufzuzählen, Namen zu memorieren, wird mit weniger nach Hause fahren, als jener, der die verdichtete Atmosphäre der vergangenen Jahrhunderte, in deren die einzelnen Freudens- und Leidensgeschichten eingebettet sind, in sich aufnehmen kann und der nachfolgenden Generation sein Wissen und seine Gefühle weiterschenkt.

Schwerpunkt: Stift St. Paul im Lavanttal



Das erste Mal St. Paul

In dieser verdichteten Atmosphäre wurde ich eingefangen, als ich zum erstenmal aus dem Zug, der langsam der trägen und vom gleißenden Sonnenlicht durchfluteten Lavant entlang fuhr, plötzlich das Stift St. Paul erblickte. Stumm, mächtig, ehrwürdig, ragt es auf einem Hügel inmitten der Gemeinde. Fast tausend Jahre hat es, umgeben von den St. Pauler Hausbergen – dominiert jedoch von den noch verschneiten **Karawanken** – hat es seine abwechslungsreiche Geschichte getragen. Wir halten den ersten Augenblick mit unserer Kamera fest.

Es ist der Beginn eines kurzen Kärnten-Aufenthaltes, der uns nach St. Paul führt, um das Stift und die wahrscheinlich größte Bibel-Ausstellung Europas zu besichtigen.

Mit viel Wissen und Begeisterung führt uns Anna Hoffmann vom Austrian Imperial Service durch die klösterliche Anlage und mit Spannung warten wir auf die Begegnung mit Mag. Gerfried Sitar, dem Benediktiner-Pater, der für das Ausstellungszentrum im Stift verantwortlich zeichnet. Es bedarf keiner



geheimnisvollen Einweihung – allein durch die nahezu greifbare Ruhe inmitten der ehrwürdigen Mauern eröffnet sich das Mysterium des Stiftes. Leiser Gesang klingt aus der Basilika, leises Patschern eines Brunnens und Vogelgezwitscher sind wohl geeignet, in sich hineinzuhören. Gerade zu Ostern sollte man in sich gehen – am Weg des Leidens bis hin zum freudigsten und glücklichsten Punkt jedes Christen, der Auferstehung – wieviel

Glauben, wieviel Hoffnung liegt im diesem höchsten Fest der katholischen Kirche!

Die Geschichte des Stiftes St. Paul

Die Geschichte des Stiftes St. Paul reicht über 900 Jahre zurück bis ins Jahr 1091, als die Grafen von Spanheim das erste Kloster gründeten und damit dem Vorbild der großen Landesfürsten der damaligen Zeit folgten, nämlich Begräbnisstätte für sich und ihre Nachkommen zu schaffen. Und so haben sie



das auch in St. Paul getan und haben die ersten Mönche aus Hiersau nach St. Paul berufen. Es waren Benediktinermönche, die hier mit dem Leben nach den Leitsätzen des Ordensvaters „ora et labora“ begonnen haben.

Die Geschichte erlebte, zunächst im Mittelalter einen Höhepunkt, nachdem sehr viele Ländereien zum Kloster dazukamen und sich so der über weite Teile Kärntens, der Steiermark, Friauls und sogar des niederösterreichischen Raumes Niederösterreichs erstreckte. Diese Ländereien waren die Grundlage damit die Mönche hier leben konnten. Sie rodeten die Wälder, begannen anzubauen, Land- und Forstwirtschaft zu betreiben und bestritten so ihren Lebensunterhalt. Sehr früh gab es in St. Paul auch schon eine Schule und der berühmteste Schüler dieser Anstalt war der Mediziner Paracelsus, der hier seine ersten Ausbildungsjahre genossen hat und wie er selbst schreibt, „bei den schwarzen Mönche Latein gelernt“ hat.

Es kam aber dann auch eine sehr schwierige Zeit, vor allem in der Renaissance, wo



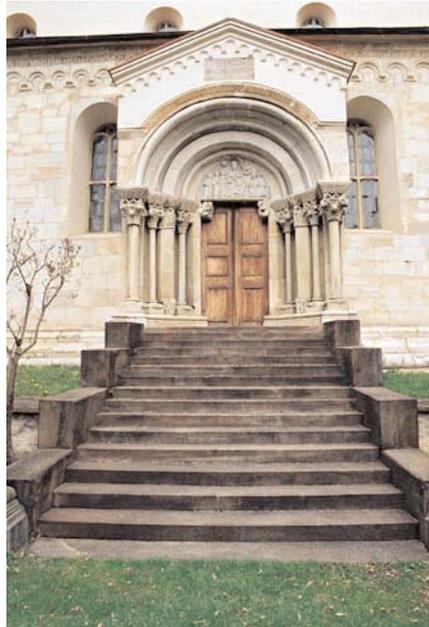
Schwerpunkt: Stift St. Paul im Lavanttal

das Kloster unter dem Abt Ulrich von Pfinzing einen Tiefgang erlebt hat. Der hatte als weltlicher Generalschatzmeister Kaiser Maximilians das Kloster übernommen, aber bald auch zugrunde gewirtschaftet. Die Mönche haben ihn vertrieben – was aber zurückblieb, war eine sehr marode Wirtschaft, und so mußte man sich in den nächsten Jahren darum kümmern, das Kloster wieder hoch zu bekommen. Der aus Schwaben stammende Abt Hyronimus Marchstaller führte das Kloster wirtschaftlich und personell wieder zur Blüte, weshalb man ihn auch als zweiten Gründer der Abtei bezeichnet.



In dieser Zeit des Barocks erlebte das Kloster einen neuen Aufschwung, die Gebäude wurden wieder hergerichtet, die mittelalterliche Klosteranlage wurde restauriert, umgebaut und letztlich zu einem barocken Kloster umgestaltet, das sich am Vorbild des spanischen Escorial orientierte. Der zweite Nachfolger Hyronimus Marchstallers, Albert Reichert, ließ 1683 die prächtige Bibliothek erbauen und hatte eigentlich den Plan, das Kloster so groß zu gestalten, daß es seinesgleichen in Österreich suchen sollte. Allerdings machten der 30jährige Krieg und die damit verbundenen Kriegsabgaben einen strengen Strich durch die Rechnung des Abtes, der sich mit einem kleineren Gebäude zufrieden geben mußte. So ist die Bibliothek, wie wir sie heute sehen, auch keine große Schaubibliothek, wie zum Beispiel in Admont oder Melk, sondern ein kleiner Raum geblieben, der mit fünfzehn Meter Länge dennoch den gewaltigsten Bücherschatz einer klösterlichen Bibliothek in Österreich beherbergt.

Die Geschichte führt dann weiter in die Zeit Josephs II., wo bekanntlich in Österreich sehr viele Klöster dem Zugriff des Kaisers zum Opfer gefallen sind. So auch St. Paul, das 1787 aufgelöst wurde und erst Jahre später, 1809, gelang es den Mönchen aus St. Blasien im Schwarzwald, wieder neues benediktinisches Leben zu beginnen.



Der damalige Fürst Abt Berthold Rottler kam mit 45 seiner Mönche nach St. Paul und errichtete die Abtei neu. Ihm ist es auch zu verdanken, daß als wirtschaftliche Grundlage eine reiche Dotation des Klosters begründete und so weite Ländereien heute noch zum Kloster gehören. Und auch heute noch die Lebensgrundlage der hier lebenden Benediktinermonche bildet.

1940 wurde das Kloster erneut aufgehoben aber schon 1945 konnten die Mönche



wieder einziehen und dem damaligen Abt Paulus Schneider ist es zu verdanken, daß das Kloster eine neue Blüte erlebte, die bis heute dauert und fortgesetzt wird, indem das Kloster eine kurze Durststrecke erlebte, sich heute aber sehr regen Zulaufs erfreut. Einige Junge haben sich der Klostersgemeinschaft angeschlossen und wollen das ererbte Gut, das „ora et labora“ des Hl. Benedikts, auch in das 3. Jahrtausend forttragen.

Grundlage der Sammlung

Die Geschichte des Klosters ist ja eng mit St. Blasien verwoben, nachdem die Mönche 1809 nach St. Paul gekommen sind, haben sie natürlich nicht leere Hände mitgebracht, sondern sie haben die großen Kostbarkeiten von dieser einst reichsten deutschen Abtei



Schwerpunkt: Stift St. Paul im Lavanttal



Ausstellungsleiter Mag. Gerfried Sitar (re) mit zwei Ordensbrüdern im Portal der Basilika zu St. Paul

Ausstellungen gestaltet werden, die sich immer wieder verschiedenen Themen zuwendeten. Nach einer Barockausstellung, einer Ausstellung über das Mönchtum, einer Ausstellung, die sich den Schätzen Europas widmete, eine Ausstellung über Tischkultur und eine über die Habsburger, widmet sich das Ausstellungsareal heuer dem Thema „Bibel“.

Die Bibel

Das Jahr 2003 wurde im deutschsprachigen Raum als Jahr der Bibel ausgerufen und so haben sich die Mönche des Stiftes St. Paul entschlossen, eine Chronologie der Heiligen Schrift, des Buches der Bücher, zu gestalten. Beginnend bei Adam und Eva, den Ureltern,

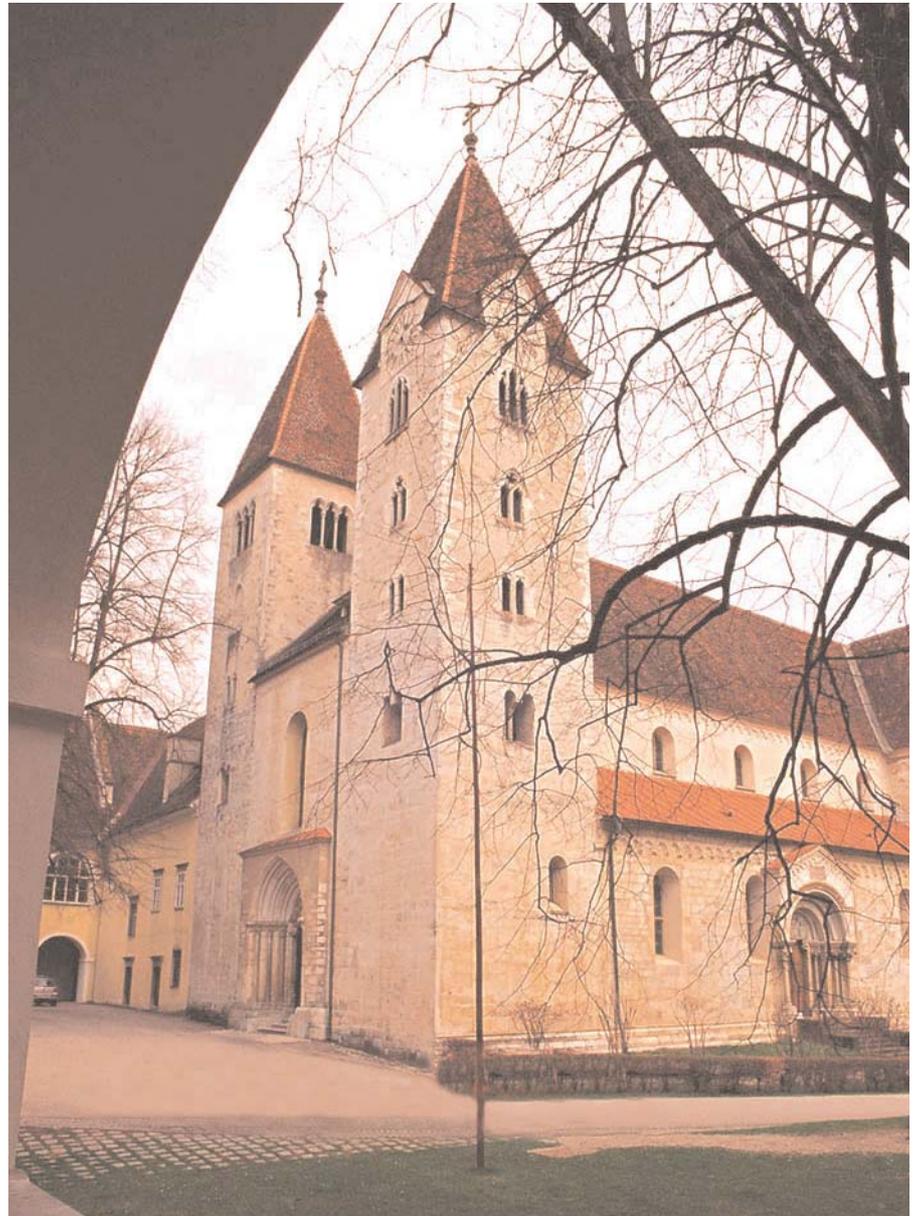
die sich im Spiegel der Naturwissenschaft finden, die Erzählung geht weiter über die Patriarchen, die ersten Väter, die Sintflut, das große Geschehen, das damals die Menschheit bewegt hat, über das Exil des Volkes Israel in Ägypten, wo das Volk ursprünglich als ein gleichberechtigtes Volk behandelt wurde, später aber in Sklavenschaft geriet, und dann durch Moses herausgeführt wurde, wie das Buch Exodus schildert – auch das wird in der Ausstellung gezeigt. Die Höhepunkte, die das Volk Israel erlebt hat, als es eigene Könige wählte und in den Personen von Salomon und David diese gefunden hat, werden geschildert. Der Dienergang und das babylonische Exil beschließen den ersten Teil der Ausstellung, die über 21 Räume reicht und etwa 1200 Exponate zeigt.

Der zweite Teil wird eröffnet mit der Geschichte des Volkes der Römer. Die Römer

mitgebracht. So verfügt das Kloster St. Paul heute über eine der reichsten Kunstsammlungen Österreichs und über die bedeutendste private Bibliothek, die es im österreichischen Raum gibt, in einem Atemzug mit der Nationalbibliothek in Wien erwähnt wird. Bestände dieser alten Bibliothek sind beispielsweise das älteste handgeschriebene Buch Österreichs aus dem 5. Jahrhundert und das älteste Druckwerk Gutenbergs aus dem Jahre 1450, das als Vorläufer der berühmten Gutenbergbibel gilt. Die Gutenbergbibel selbst mußte, aufgrund einer weltwirtschaftlichen Krise, die auch vor dem Stift nicht halt machte, verkauft werden. Mit dem Erlös konnten damals die Dächer und das gesamte Klosterareal restauriert und renoviert werden.

Die erste Ausstellung

Die Darstellung der Geschichte des Klosters hat 1991 mit der großen Landesausstellung „Schatzhaus Kärntens“ begonnen. Damals wurde auch der Grundstein für ein international anerkanntes Ausstellungszentrum gelegt. Und mit diesem Ausstellungsfluß konnten jedes Jahr zahlreiche verschiedenen



Schwerpunkt: Stift St. Paul im Lavanttal

hatten in unseren Breiten ja sehr wesentlichen Einfluß, der Großraum Kärnten gehörte damals schließlich zur römischen Provinz Noricum. Und die Römer waren es auch, die letztlich das Christentum nach Kärnten brachten. Aber zunächst waren die Römer Feinde des Christentums. Wir wissen das aus der Geschichte und so erzählen das auch die vier Evangelien. Sie erzählen aber auch die Geschichte Jesu von den Anfängen, von der Geburt, von seinem Wirken bis hin zu seinem Tod am Kreuz und – „wer es glaubt, der wird selig“, so heißt eine Ausstellung in Niederösterreich – und wer glaubt, der weiß auch, daß es eine Auferstehung gab, und nach dieser Auferstehung lebt der christliche Glaube. Und lebt letztlich auch die Ausstellung.

Dem Besucher werden die erste Zeit des jungen Christentums, die Apostelgeschichte, das Aufkeimen des Christentums auch in unserer Gegend gezeigt. Die Römer brachten den Glauben nach Kärnten; Es entstehen die ersten Basiliken, die ersten Kirchen; es entstehen die ersten sozialen Hilfswerke – und daraus ergibt sich auch eine eigene Kunst-richtung.

Die Kirche war ja immer ein großer Förderer der Kunst und so verdanken wir heute wohl die meisten Kunstwerke auch der Grundthematik der Bibel. Das wird auch in dieser Ausstellung aufgezeigt.

Die Ausstellung im Stift St. Paul ist vom 4. Mai bis 29. Oktober 2003 geöffnet und bietet einen bunten Querschnitt durch diese sehr vielschichtige Geschichte eines Buches, das als das „Goldene Buch“ oder als „Das Buch der Bücher“ bezeichnet wird. Heute würde das salopp „Bestseller der Bestseller“ heißen. Und das ist sie auch, die Bibel. Dem wird auch ein *eigenen* Themenbereich der Ausstellung gewidmet, nämlich in der Verquickung des alten Wortes mit neuen Medien transparent gestaltet für eine neue Gesellschaft. Und so soll die Bibel kurz auf den Punkt gebracht werden: Ein Buch, das aus dem Gestern im Heute für das Morgen lebt.

Eine kurze Einstimmung auf die Ausstellung

Was wir hier versuchen in Worte zu fassen, kann nicht viel mehr, als Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, Lust auf einen Besuch dieser Ausstellung zu machen. Wir können auf keine Details eingehen, sondern nur Stimmung und, wie es auf Neudeutsch so schön heißt, „Highlights“ anzusprechen.

Im ersten Stock eines großen Seitentraktes, der – den dort aufbewahrten Kunstschät-

zen entsprechend – bestens elektronisch gesichert und überwacht ist, wurden, wie erwähnt, 21 Räume zur Darstellung adaptiert. Jeder dieser Räume ist in verschiedenen, den führenden Raumthemen entsprechenden Farben gestaltet. Gleich im ersten Raum erleben wir eine Inszenierung, die uns auf das einstimmt, was uns noch erwarten wird: Ein riesengroßer Bergkristall, vorsichtig geschätzt 40 oder 50 Zentimeter im Quadrat und an der höchsten Stelle vielleicht 40 Zentimeter hoch, wird von ausgeklügelten Halogen-Spots illuminiert. In dem ansonsten dunklen Raum wirkt dieses Spiel des Lichts faszinierend. Es soll, so erklärt uns Pater Gerfried, das Urlicht, das Licht der Schöpfung, zum Ausdruck bringen. Obwohl es ist nicht möglich ist Gott darzustellen, auch wenn es über Jahrtausende ebenso tausendfach versucht wurde, kommt man der Stimmung hier in St. Paul sehr nahe: Eine reine Form der Schöpfung, also der Bergkristall, leuchtet aus sich selbst. So wie Gott in der Schöpfung leuchtet.

Adam und Eva, deren Darstellung mit einer goldenen Schlange zu sehen ist, leitet im nächsten Raum die chronologische „Auf-fädelung“ der ersten Menschen ein. Auf der gegenüberliegenden Seite des Raumes ist – gewissermaßen im Spiegel dazu – die früheste Geschichte aus naturwissenschaftlicher Sicht beleuchtet: die Urgesteine, das Werden der ersten Reptilien, der erste Mensch, verdeutlicht in der Gegenüberstellung des Schädels eines Neanderstalers mit einer kunstvollen Darstellung anatomische Schädelstudie aus Elfenbein, die ins 18. Jahrhundert datiert wird.

Es folgt die Darstellung der ersten Patriarchen von Abraham bis Isaak. Wuchtige Gemälde von Kremser Schmidt (hieß eigentlich Martin Johann Schmidt, wurde 1718 in Krems geboren und starb 1801 in Stein) unterstreichen deren gewaltige Stellung. Die Mitte dieses Raumes wird von einer recht eigenwilligen, turmförmigen Vitrine dominiert, die tönernerne und steinerne Götzenidole zeigt.

Die Geschichte Josefs in Ägypten – der „Verkauf des Josef“, die „Deutung des Traumes des Pharaos“ und „Josef und seine Brüder“ und „Josef als der zweite Mann von Ägypten“ leiten die Geschichte des Volkes Israel ein. Es erlebt die Kultur der Ägypter, die hier in Form der Mumie einer ägyptischen Prinzessin aus dem 1. Jahrtausend vor Christus und einiger anderer Exponate in einer nachempfundenen Pyramide dargestellt wird, die ja die ägyptische Kultur schlechthin symbolisiert.

Ein Original Beduinen-Zelt bringt die damalige Lebenskultur der Israeliten als Nomaden-volk zum Ausdruck. Wie wir aus der Geschichte kennen, hat ja die Wanderung durch die Wüste nach dem Exodus vierzig Jahre gedauert, ehe man sich schließlich im Land Kanaan niedergelassen hat.

Der nächste Raum, den wir besichtigen können, beeindruckt auch, wenn man kein Büchernarr ist. Es ist, wie Pater Gerfried nochmals erklärt, keine typische Schaubibliothek wie man sie aus Admont, aus Göttweig oder aus Kremsmünster kennt. Es ist vielmehr eine „Speicherbibliothek“, die ursprünglich als Provisorium konzipiert war. Ein Blick in die Pläne macht deutlich, daß eine lange Bibliothek mit über 70 Meter Länge geplant war. Wegen allzugroßer Kriegsabgaben konnte dies, wie eingangs bereits erwähnt, verwirklicht werden. So hat man kurzerhand den Empfangsraum des Abtes als Bibliothek konzipiert, der von einem Gemälde aus 1683 überspannt wird. Wolfgang Fellner hat dieses Gemälde, das die beiden Hemisphären darstellt, geschaffen, das im Umland einzigartig ist und sich Anleihen am Palazzo Farnese in Rom holte (auch die päpstliche Privatkapelle ist mit ähnlichen Malereien ausgestattet). Heute sind in diesem Raum etwa 60.000 Bücher untergebracht, die bei weitem nicht dem Gesamtbestand der Bücher im Stift St. Paul entsprechen (die Bücher sind auf fünf Bibliotheken verteilt).

Der Thron Salomos steht – ein paar Jahrhunderte, aber nur wenige Schritte entfernt – zentral im nächsten Raum und soll die Königsherrschaft Israels zum Ausdruck bringen. Der Wunsch, einen eigenen König zu haben, hat sich des Volkes bemächtigt und so wurde Saul von Samuel als erster König gesalbt. Saul ist dann in der Schlacht gefallen, sein Nachfolger wurde David, der wohl berühmteste König Israels, dem wir auch einen Teil unserer Psalmengesänge verdanken. Der Abstieg des Volkes Israel wird ansatzweise dokumentiert, seine babylonische Gefangenschaft, die Deportation durch Nebukadnezar, das Volk war entrechtet und hat letztlich wieder einen Aufstieg erlebt. Das Volk ist wieder zurückgekehrt und konnte sich wieder im eigenen Land etablieren. Es hat aber nie mehr diese Größe und diese Bedeutung erlangt, die es ehemals hatte.

Ein eigener Raum widmet sich dann dem jüdischen Volk und der jüdischen Religion. Zum besseren Verständnis werden die fünf großen jüdischen Festen dokumentiert und in eigenen Abteilungen eine sehr eindrucksvolle Schau geboten, wie im jüdischen Glau-

Schwerpunkt: Stift St. Paul im Lavanttal

ben gefeiert wird. Man erkennt schließlich, wie wenig sich das Jüdische vom Christlichen unterscheidet.

Der nächste Schritt in der Geschichte wendet sich dem Aufstieg des römischen Volkes zu. Es wird die Legende von Romulus und Remus erzählt, die von einer Wölfin gezeugt wurden, dann der Aufstieg des Volkes hin zur Weltherrschaft unter den berühmten Kaisern, die durch Kriege – oftmals erfolgreich – versucht haben, ihr Territorium massiv zu erweitern. Was – bekanntermaßen – mit dem Zerfall des römischen Reiches geendet hat. Das Christentum hat das römische Reich überlebt. Wer hätte das damals wohl gedacht?

Über ein Multi-Media-Erlebnis „Jesus von Nazareth“ gelangt man zum „Wirken Jesu“. Johannes der Täufer tritt in der Wüste auf und bereitet, wie er selbst sagt, dem Herrn einen Weg. Es wird die Hochzeit von Kanaan, das erste Wunder, das Jesu gewirkt hat, geschildert und damit gewissermaßen der erste Auftritt Jesu in der Öffentlichkeit.

Die Geschichte der letzten Tage Jesu, den Verrat, das letzte Abendmahl, die Gefangennahme Jesu und schließlich seine Verurteilung sind Thema des nächsten Raumes. Durch sehr kraftvolle Exponate wird versucht, diese wichtige Geschichte oder wichtigen Stationen im Leben Jesu zu schildern, die auch letztlich zur wichtigsten Begebenheit innerhalb des Christentums und zur zentralen Glaubensgeschichte wurde.

Einer der Höhepunkte der Ausstellung ist das „Reichskreuz Rudolfs von Schwaben“, das mit Sicherheit zu den bedeutendsten Kulturschätzen des deutschsprachigen Raumes zählt. Dieses Kreuz stammt aus dem 11. Jahr-

hundert und gehörte Rudolf von Reinfelden, der von der päpstlichen Partei als Gegenkönig im Investiturstreit zwischen Heinrich IV. und Gregor VII. aufgestellt wurde. Dieses Kreuz ist im übrigen das Gegenstück des Reichskreuzes in der Wiener Schatzkammer und das bedeutendste und wertvollste Objekt dieser Ausstellung. Es ist darüber hinaus auch das wertvollste Stück der Sammlung des Stiftes – und daher auch in allen Ausstellungen präsent. Seine Rückseite wurde im 12. Jahrhundert im Kloster St. Blasien gestaltet und zeigt Christus als den Weltherrscher und die vier ihn umringenden Evangelisten.

Der nächste Raum, das „heilige Grab“, vermittelt einen meditativen Charakter: Der Tod als Element des Lebens ist in jedem Leben präsent und mag auch ein wenig nachzudenken geben, daß er etwas ist, womit wir Leben müssen. Für den Glaubenden gibt es nach dem Tod die Auferstehung – und das soll dieser Raum zum Ausdruck bringen. Tod und Auferstehung, Leben und Sterben. Sehr eng miteinander verbunden.

Für die Auferstehung stehen glanzvolle Exponate, wie eine gotische Turm-Monstranz und zahlreiche, sehr wertvolle Handschriften. Ein Elfenbeinrelief der jüngeren Metzger Schule aus dem 9. Jahrhundert rundet die Kostbarkeiten dieses Raumes ab.

Der nächste Bereich schildert den Anfang des Christentums, die junge Kirche, die Apostel, die sich, gleichsam als Missionare, aufgemacht haben, um Zeugnis zu geben von der Auferstehung. Die hinausgezogen sind in die Welt, um den Auftrag Jesu zu erfüllen: „Geht hinaus in alle Welt, lehret sie und taufet sie. Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“. Die Zen-

tralfigur stellt hier Hieronymus, der als erster die Bibel aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzt hat, die berühmte Vulgata und damit auch einen breiteren Zugang geschafft hat. Die Bibel wurde ja in sehr viele Sprachen übersetzt. Die älteste deutsche Bibel, die „Ottheinrich-Bibel“ (wird auch die „Königin der deutschen Bibeln“ genannt), wurde als Leihgabe in die Ausstellung aufgenommen. Aber auch eigene Objekte sind zu sehen, wie zum Beispiel einer der frühesten Drucke von Anton Koberger aus Nürnberg, der hier in zweifacher Ausführung zu sehen ist.

Der letzte Raum der Ausstellung ist dem jungen Christentum gewidmet, als es in Kärnten aufgekeimt ist, wie man die ersten Kirchen gebaut hat, wie das Volk letztlich christlich geworden ist. Und wie diese Tradition, die mit Adam und Eva begonnen hat, in die Zukunft hinaus getragen wird.

Beindruckt von der Fülle der Geschichte, auch wenn eine zumindest gleiche Menge an Daten und Jahreszahlen auf mich „hereingepresselt“ ist, beende ich die Reise durch Jahrtausende, die wohl ein wenig aufgewühlt hat. Ein kurzer Aufenthalt in den ruhigen Höfen des Stiftes läßt mich das Erlebte, Gesehene, Aufgenommene ein wenig ordnen, dann ein tiefes Durchatmen: Trotz der vielen Namen, Fakten, Ereignisse, tritt mir die Geschichte heute ganz anders entgegen. ■

i **Ausstellungsbüro**
Benediktinerstift St. Paul
 A-9470 St. Paul im Lavanttal
 Telefon: ++ 43/(0)4357/20 19 – 22
 Telefax: ++ 43/(0)4357/20 19 – 23
 schatzhaus@stift-stpaul.at
<http://www.stift-stpaul.at>

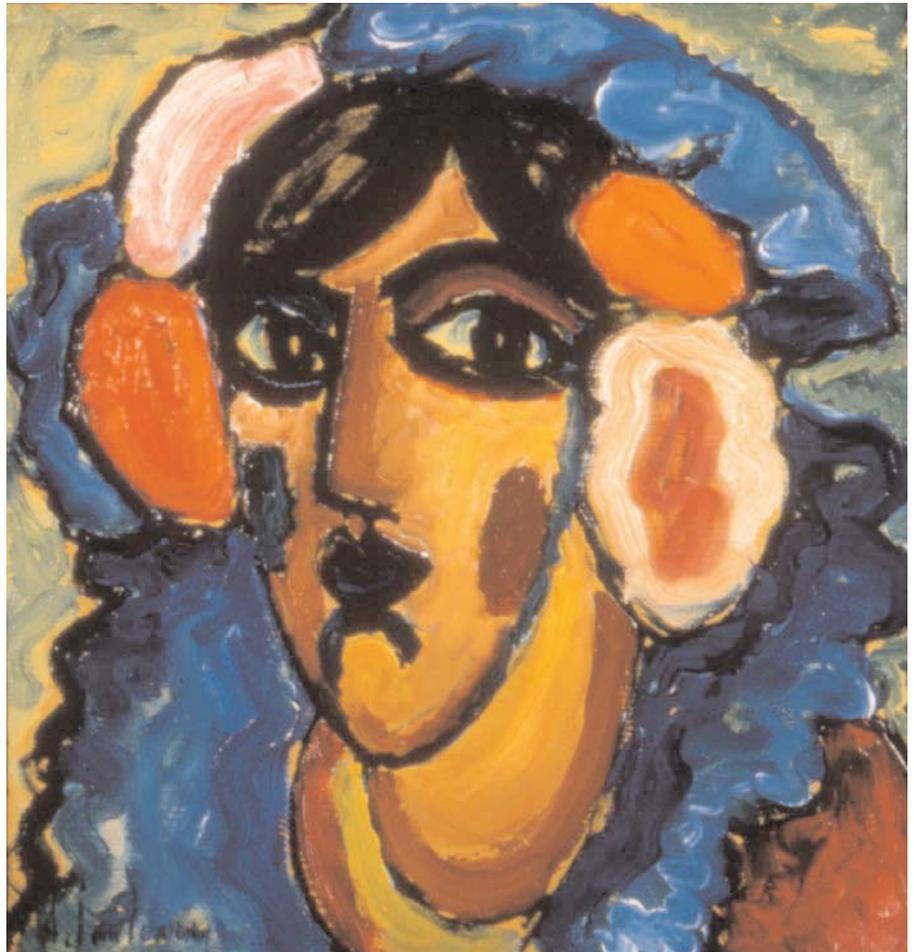
Serge Sabarsky

»Ein Wiener Sammler in New York« – eine Ausstellung
im Historischen Museum der Stadt Wien

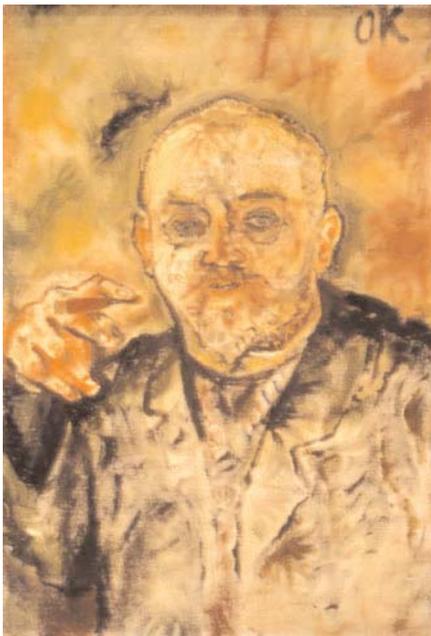
Vom 22. Mai bis 31. August 2003 präsentieren die Museen der Stadt Wien in Kooperation mit der Sabarsky Collection im Historischen Museum ausgewählte Arbeiten aus der Sammlung Serge Sabarsky. Zu sehen sind rund hundert Meisterwerke österreichischer Künstler u. a. von Richard Gerstl, Gustav Klimt, Oskar Kokoschka und Egon Schiele sowie in Wien selten gezeigte Arbeiten der deutschen Expressionisten u. a. von Max Beckmann, Otto Dix, Lyonel Feininger, George Grosz, Erich Heckel, Alexej Jawlensky und Paul Klee.

Die im Historischen Museum präsentierte Ausstellung stellt Serge Sabarsky als Sammlerpersönlichkeit, Kunsthändler und Ausstellungsmacher in den Mittelpunkt und verdeutlicht am Beispiel persönlicher Briefe, Dokumente, Fotografien sowie einer Filmdokumentation seine außergewöhnliche Rolle bei der Verbreitung und Vermittlung des österreichischen und deutschen Expressionismus in Europa, Japan und in den USA.

Konzipiert und umgesetzt wurde die Ausstellungsarchitektur für „Serge Sabarsky – Ein Wiener Sammler in New York“ von Kühn Malvezzi. Basierend auf der Sichtung der



Alexej Jawlensky, *Infantin*, 1912; Öl auf Karton, 52 x 50 cm
Copyright: Serge Sabarsky Collection, VBK 2003



Oskar Kokoschka
Portrait Paul Scheerbart, 1910
Öl auf Leinwand, 70 x 47 cm
Copyright: Serge Sabarsky Collection,
VBK 2003

umfangreichen Materialiensammlung – von Sabarsky entworfene Kataloge, Einladungskarten und Plakate sowie Fotografien seiner von ihm gestalteten Ausstellungen – hat das Architektenduo, das auch für die „documenta XI“ die Ausstellungsarchitektur entworfen hat, ein Gestaltungskonzept entwickelt, das Serge Sabarsky als autodidakten Universalisten vorstellt und zugleich das „Ausstellen“ selbst thematisiert.

„Ich sammle Kunst, ich handle Kunst, in New York, in Europa, in Japan. Ich verberge gar nicht, daß es mir um den persönlichen Lustgewinn geht, wenn ich Kunst kaufe.“ (Serge Sabarsky)

Die Lebensgeschichte des 1912 in Wien geborenen Serge Sabarsky könnte nach Aussage seines Biografen Hans Haider ganze Bände füllen. Einprägende Ereignisse und

Erlebnisse begleiten sein Leben: die Kindheit im wohlhabenden jüdisch assimilierten Elternhaus – der Vater war Schuhfabrikant –, der Zusammenbruch des väterlichen Unternehmens während der Weltwirtschaftskrise und die ersten notgedrungenen Arbeitserfahrungen als Kleinbühnendarsteller und Zirkusclown, die Emigration, 1938 über Paris in die USA, der Dienst als amerikanischer Soldat und seine Tätigkeit als Designer und Innenarchitekt im Baugeschäft in den fünfziger und sechziger Jahren in New York.

Mitte der fünfziger Jahre beginnt Serge Sabarsky Kunst zu sammeln und entdeckt dabei eine Leidenschaft, die ihn bis zu seinem Tod, 1996 in New York, nicht mehr loslassen wird. Serge Sabarsky spezialisiert sich auf bis zu diesem Zeitpunkt in den USA noch weitgehend unbekannt österreichische Künst-



Erich Heckl, *Fränzi mit Puppe*, 1910; Öl auf Leinwand, 65 x 70 cm
Copyright: Serge Sabarsky Collection, VBK 2003



(links) Egon Schiele
Die Träumende (Gerti Schiele), 1911
Gouache, Aquarell, Bleistift,
45,7 x 31,5 cm
Copyright: Serge Sabarsky Collection

ler des beginnenden 20. Jahrhunderts und die noch kaum rezipierten deutschen Expressionisten. Bald schon zählt Sabarsky zu den gefragtesten Experten und eröffnet 1968 in der Madison Avenue seine erste Galerie, die er bis 1985 erfolgreich führt. Danach wendet sich der international anerkannte Kunsthändler und Kunstsammler ausschließlich der Tätigkeit des Ausstellungsorganizers zu, mit dem Ziel die österreichische Kunst des frü-

hen 20. Jahrhunderts und die Werke der Expressionisten auch einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Gemeinsam mit Leihgaben von Museen und aus Privatbesitz, sowie Beständen seiner eigenen Sammlung – deren Wert wird auf ca. 150 Millionen Dollar geschätzt – stellt der leidenschaftliche Sammler Ausstellungen zusammen, die in Europa, Japan und in den USA mit großem Interesse aufgenommen werden. Serge Sabarsky ist auch maßgeblich an der Gründung des Egon Schiele Art Centrum in Cesky Krumlov beteiligt. Fünf Jahre nach seinem Tod, 2001, wird Serge Sabarskys größter Wunsch Wirklichkeit. Ronald Lauder eröffnet die „Neue Galerie“ in New York, ein Museum für deutsche und österreichische Kunst des frühen 20. Jahrhunderts, das auf einer gemeinsamen Idee der beiden Sammler basiert.

Mit den Museen der Stadt Wien hat Sabarsky wiederholt zusammengearbeitet. Im Rahmen einer Trilogie präsentierte er aus den Beständen der Museen der Stadt Wien und von privaten Leihgebern sowie seinem Privatbesitz Werke österreichischer Künstler: 1981 Egon Schiele – die mit 108.000 Kunstinteressierten am meisten besuchte Ausstellung im Historischen Museum –, 1983 Oskar Kokoschka und 1984 Gustav Klimt.

Zur Ausstellung erscheint ein Katalog in deutscher Sprache mit Interviews, Beiträgen und persönlichen Erinnerungen u. a. von Hans Bisanz, Heiko Gebhart, Carl Haenlein, Ronald S. Lauder, Rudolf und Elisabeth Leopold, Otto Schenk.

Eröffnung

Mittwoch, 21. Mai 2003, 18.00 Uhr

Ausstellungsdauer

22. Mai bis 31. August 2003

Ausstellungsort

Historisches Museum der Stadt Wien

Karlsplatz

1040 Wien

<http://www.museum.vienna.at>



NÖ Landesausstellung 2003: Theaterwelt – Welttheater

Am 1. Mai wurde die NÖ Landesausstellung 2003 unter dem Titel „Theaterwelt – Welttheater“ eröffnet, die bis 2. November in Reichenau an der Rax gezeigt wird. Erwartet werden 100.000 Besucher; neben dem kulturtouristischen Aspekt möchte man auch möglichst viele Menschen motivieren, ins Theater zu gehen. Als Standorte dienen das Schloß Reichenau für die klassische Ausstellung, aufgelockert durch Schauspieler, die kleine Szenen spielen, das Theater, in dessen

neuem Foyer eine Multivisionsshow über die Entwicklung der Bühne gezeigt wird, und der Urpark als Sommerfrische-Inszenierung nach dem Schnitzler-Wort „Der Weg ins Freie“. Das Begleitprogramm „Ganz Reichenau wird zur Bühne“ umfaßt eine Theaterwerkstatt, Workshops, Ausstellungen, Straßentheater und die Aktivitäten der Sommerakademie. Auch das Programm der Festspiele Reichenau ist an das Thema der Landesausstellung angepaßt. *Das ÖJ wird berichten!* ■

OÖ: Festival der Regionen

Das Festival der Regionen vom 27. Juni bis 5. Juli – heuer bereits die sechste Auflage – ist Oberösterreichs größtes dezentrales Kulturfestival. Es hat sich als Experimentierfeld für künstlerische Aktivitäten bewährt. Der innovative Ansatz ist ein aussagekräftiges Charakteristikum. Ein wertvoller und interessanter Aspekt ist die Verbindung von Tradition und Innovation, von Professionisten und Laien in den verschiedenen Kunstsparten. *Das ÖJ wird berichten!* ■

Ein Frühlingsspaziergang

»Frühling in Wien« – wir haben an den ersten lauen Tagen einen Streifzug durch die Bundeshauptstadt unternommen. Im ersten Teil wanderten wir vom Kahlenberg zum Michaelerplatz. Nun widmen wir uns dem »Steffl« und wandern im

Teil 2: vom Graben in den Wurstelprater

Von Christa Mössmer (Text) und Michael Mössmer (Fotos)

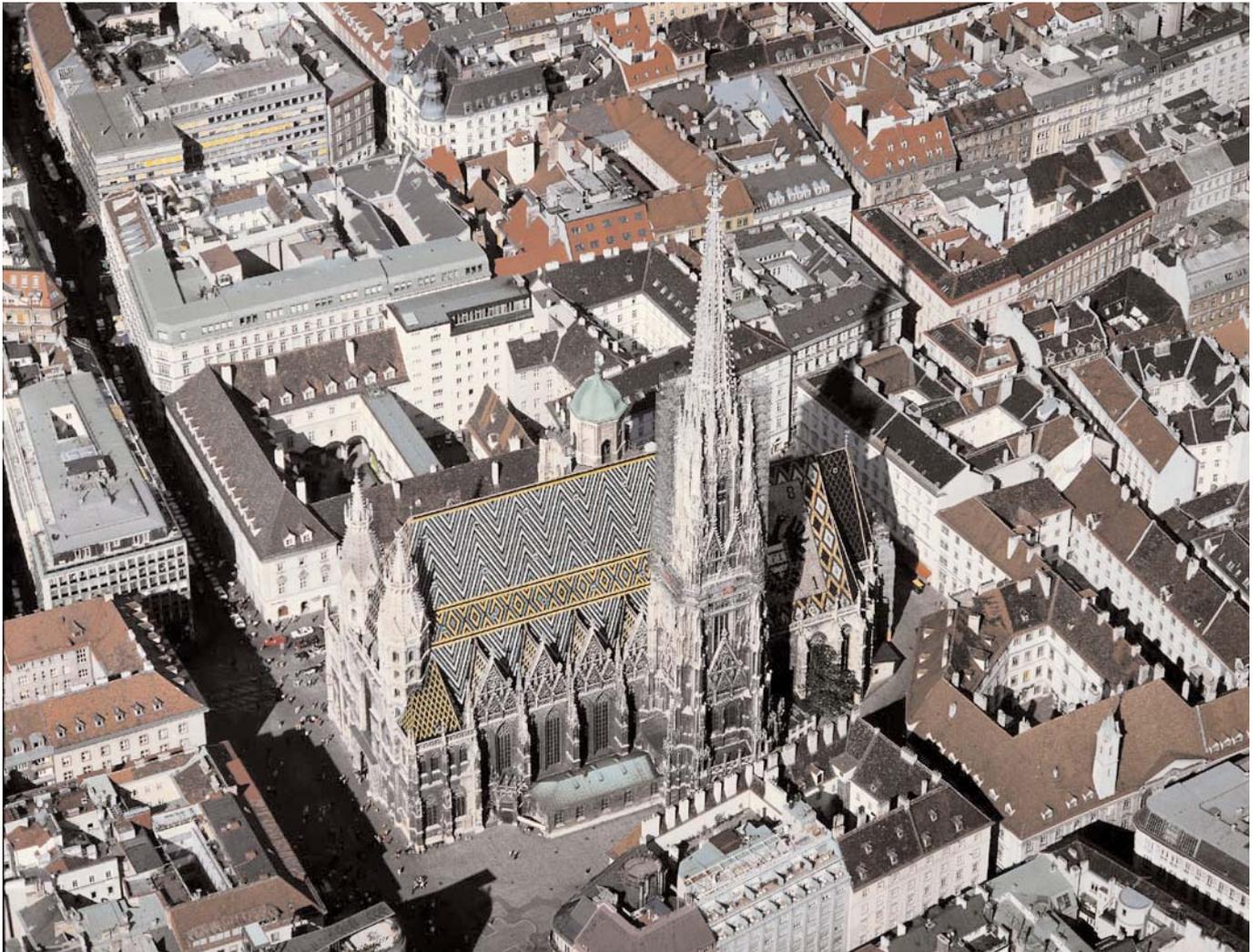


Foto: © Wien-Tourismus / Popelka & Popelka

Sie haben uns schon ein schönes Stück durch unser Wien begleitet. Vom Kahlenberg sind wir hinunter bis in die Innenstadt. Über den Kohlenmarkt sind wir zum Graben, vorbei an der wunderschönen Mariensäule.

Nun stehen wir vor dem eindrucksvollen, ältesten Wahrzeichen Wiens, dem Stephansdomoder, wie er auch liebevoll genannt wird, dem „Steffl“. Auf dem Stephansplatz, heute eine Fußgängerzone, tummeln sich Menschen aus den verschiedensten Ländern.

Der Dom wuchs in Hunderten von Jahren

zur heutigen Gestalt. Ich setze mich gerne auf eine der steinernen Bänke in der Mitte des Platzes und lasse die Mächtigkeit des Doms auf mich einwirken; beobachte die Menschen, wie sie entweder geschäftig vorüber-eilen, oder die, die sich, wie ich, angesichts dieses Prachtwerkes bewußt sind, wie kurz ein Menschenleben eigentlich ist.

1137 übergab der Markgraf Leopold IV. (1136-1141) dem Bischof Reginmar von Passau die Peterskirche zu Wien und empfing dafür „andere liegende Gründe“, auf die

er die „Neue Burg“, damals „Neuer Hof“ genannt, erbauen ließ. Zu dieser Zeit beschloß er die Gründung der neuen „Pfarrkirche zu St. Stephan“, die (damals noch) außerhalb der Stadtmauern lag und 1147 eingeweiht wurde, was aber Leopold IV. nicht mehr erlebte. Ihm folgte sein Bruder Heinrich Jasomirgott. Als Bernhard von Clairvaux zum neuen Kreuzzug ausrief wählte er die besten Männer Deutschlands und Österreichs als Begleiter aus. Unter ihnen war auch Markgraf Heinrich Jasomirgott. König Konrad III.

führte diese zweiten Kreuzzug (1147-1149) selbst an. Unter den Teilnehmern befanden sich Friedrich von Barbarossa, Bischof Otto von Freising der Bruder Markgraf Heinrichs, Bischof Reginbert von Passau und die Grafen von Peilstein, Poigen und Machland. Das Kreuzheer kam den Donauweg über Wien und die Anwesenheit dieser hohen Herren gab die beste Gelegenheit, den eben fertiggestellten Bau der Stephanskirche einzuweihen.

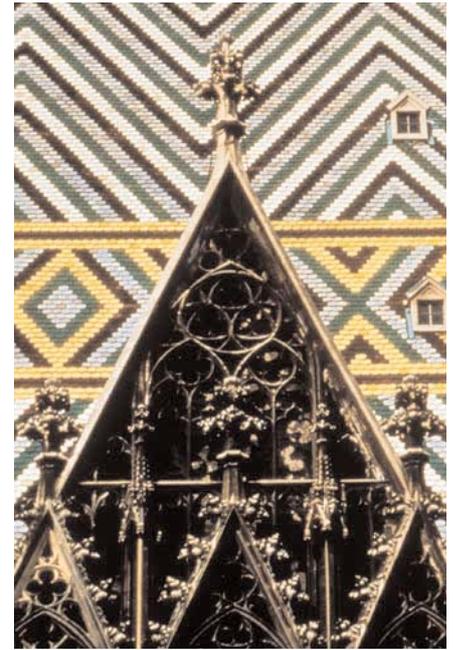
Die erste Bauperiode im romanischen Stil bestand aus dem Riesentor, dem Unterbau der beiden Heidentürme und dem Orgelchor. Hier, sozusagen am Ursprung der Kirche

möchte ich noch gerne auf eine Kurzmeldung des „Österreich Journals“ in der Ausgabe Nr. 125 vom 8. Mai 2000 hinweisen, wo wir unter dem Titel „Neue Erkenntnisse durch romanische Funde unter dem Stephansdom“ berichteten, daß „... nach neuesten Erkenntnissen es an dieser Stelle bereits im 11. Jahrhundert eine Kirche gegeben hat. Als nun im Zuge eines Heizungseinbaus vor dem Arbeitsbeginn der Baufirmen Archäologen eingesetzt wurden, stießen diese im östlichen Querschiff bei der Öffnung des Bodens auf einen sensationellen Fund: Sie entdeckten eine Langhausmauer des romanischen



Eigentlich wollten wir Ihnen hier einige Innenaufnahmen des »Steffl« anbieten. Da aber erstens für jedes einzelne, auch selbst fotografierte Motiv bezahlt werden muß, und dieses dann zweitens nur gewisse Zeit gezeigt werden dürfen, haben wir darauf leider verzichten müssen.

Foto: Österreich Journal



Ein Detail aus dem faszinierenden Dach des Stephansdomes

Foto: Wien Tourismus / MAXUM

Vorgängerbaus und auch Gräber aus der Umgebung der Kirche. Im Mittelalter waren ja die Friedhöfe rund um die Kirchen angelegt. Auch eine ungarische Pfeilspitze wurde gefunden, die auf die Entstehungszeit 9. bis 11. Jahrhundert schließen läßt.“

Wir wenden uns nun dem Riesentor zu, von dem die Legende erzählt, daß Riesen mitgeholfen hatten, die Kirche zu bauen und dann hier zur Taufe gingen. Auf beiden Seiten des Tores ragen die „Heidentürme“ empor, die ihren Namen vom verwendeten römischen Baumaterial erhielten, welches im 12. Jh. noch reichlich von den Stadtmauerresten und römischen Grabmälern vorhanden war. Die heutige Steinverkleidung stammt aus dem 15. Jh.

In den Türmen befinden sich vier Kapellen: im nördlichen (linken) Turm die Prinz-Eugen- und die Schatzkammerkapelle, im südlichen die Eligius- und Bartholomäuskapelle. Über dem „Bischofstor“ erkennt man den Stifter Rudolf IV. und dessen Gattin Katharina, der in seiner rechten Hand ein Modell von St. Stephan trägt.

Wir betreten nun das Innere des Domes und richten zu allererst unweigerlich den Blick nach oben zu den alten romanischen Wänden des gotischen Langhauses. Das Epochenale des christlichen Glaubens, die Kraft und die Genialität der Meister erweitert all die eingegengten Sinne und verschafft einen Raum fast ohne Grenzen. Die 77 gestifteten Figuren geben eine Orientierung als Wegandacht zum Hochaltar. Linker und rechter



Vom Graben aus erreicht man den Stephansplatz – links im Bild das „Haas“-Haus mit Dach-Café

Foto: Österreich Journal

Hand befinden sich mehrere Altäre wie Herz Jesu-, Franz-Seraphicus-, Katharinen- oder Cäcilienaltar (hier befindet sich der Taufstein), Alter Frauen-, Peter- und Pauls-, Januariusaltar (Januarius ist der Stadtpatron von Neapel und im Sockelrelief sehen sie das Martyrium des Heiligen in der Arena zwischen zwei Löwen.), Josefs-, Leopoldaltar (Figur des hl. Leopold mit dem Wappen von Altösterreich und die Büsten der älteren Landespatrone Severin und Koloman) und der Maria Pöcs Altar (ihrer Hilfer wurde der Sieg des Prinzen Eugen bei Zenta zugeschrie-

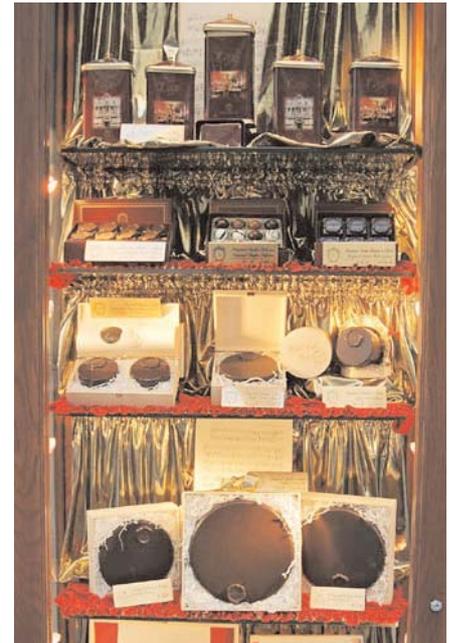
ben, der dadurch die Türkengefahr für Wien bannte).

An das Langhaus schließt der Albertinische Chor mit seinem Hochaltar an. Das Altarbild zeigt die Steinigung des Hl. Stephanus, dem Kirchenpatron, und zieht den Blick des Betrachters in den offenen Himmel, wo Christus bereits auf den Märtyrer wartet. Majestätisch erhebt sich im Apostelchor das Grabmal Kaiser Friedrichs III., der im Jahr 1452 nach Rom zog, um sich vom Papst krönen zu lassen. Die Erzdiözese Wien verdankt ihm ihre Existenz und dem Grabmal gegenüber befindet sich der von ihm gestiftete Wiener Neustädter Altar mit der Aufschrift „AEIOU“, wo heute noch gerätselt wird, was diese bedeuten könnte.

Voll des Staunens und Bewunderung begeben wir uns wieder hinaus und wenden und dem Nordturm mit seinem Adlertor zu, wo die größte und schwerste (21.383 kg) Glocke Österreichs hängt – die Pummerin. Die alte Pummerin wurde beim Brand 1945 in die Tiefe gerissen und wurde nur zwei Jahre später durch eine neue ersetzt, die damals von Oberösterreich gespendet wurde. Sie läutet an hohen Festtagen und zu besonderen Ereignissen.

Gegenüber liegt der Südturm mit dem Primglöckleintor.

Wir wenden uns nach all der kirchlichen Pracht wieder dem pulsierenden Leben der Innenstadt zu und schlendern durch die Kärntnerstraße, wo ein Geschäft nach dem anderen zum Einkaufen einlädt. Die verlockenden Konditoreien mit ihren Köstlichkeiten lassen eine Naschkatze, wie ich es zugegebenermaßen bin, nicht vorübergehen. Den Mund voll-



In der Kärntner Straße »lauern« die herrlichen original Sacher-Torten

Foto: Österreich Journal

ler gutem Nougat schlendere ich der Oper entgegen. Überall klingt die Musik der vielen Straßenmusikanten. Wenn Sie den Verlauf der Kärntnerstraße verfolgen würden, kämen Sie übrigens, eines Tages, über Wiener Neustadt – Semmering – Triest bis nach Venedig. Schon damals florierte auf Grund dieses Handelsweges das Geschäft der Händler, Handwerker und der Kaufleute.

Mit „Don Giovanni“ (damals noch unter dem Titel „Don Juan“) wurde am 25. Mai 1869 das Opernhaus eröffnet, das in romantisch historisierendem Stil erbaut wurde. 732 Jahre liegen zwischen dem Bau des Stephansdomes und der Wiener Staatsoper. Und bei dieser Eröffnung ahnte man noch nicht, daß in nur fünfzig Jahren das Ende des Reiches der Habsburger bevorstand. Die beiden Erbauer, Eduard van der Nüll und August Siccard von Siccardenburg, waren während des Baues oft harter Kritik ausgesetzt. Um sich ein Bild zu machen, welcher Spottsucht die Erbauer des Opernhauses zu ertragen hatten, wollen wir aus Fred Hennings' Buch „Die Ringstraße“ (Amalthea Vlg., München; E: 9/89; 3-85002-077-0) folgendes nachzulesen: „... Auf der Brüstung der Loggia befanden sich fünf Statuen von Hähnel, und auf den Postamenten über dieser zwei Flügelpferde desselben Meisters. Diese erwiesen sich jedoch anfänglich als zu plump und zu gedrungen, so daß die guten Wiener nur noch von den ‚Pinzgauern‘ der Kunst sprachen und sich unaufhörlich darüber lustig machten. Das ging so weit, daß sie entfernt



Es gibt Gerüchte, daß schon alleine der Blick auf diese Köstlichkeiten dick macht – nun, dann kann man sie doch auch getrost essen. Oder? Foto: Österreich Journal

werden mußten und durch die heutigen, schlankeren ersetzt wurden. Kaum aufgestellt, fand ein Obergescheiter, zwei Pegasusse wären zuviel und eigentlich ein Unsinn, da es ja auch in der Mythologie nur einen gäbe. Doch da entschied die Volksmeinung spontan: „Bei uns in Wien fährt jeder bessere Mensch im Fiaker. Warum soll also ausgerechnet der Genius der Kunst einspännig daherkommen?“ ...“

Ein gewisser Platzmangel, vor allem aber der Umstand, daß das Niveau der Ringstraße während der Erbauung des Gebäudes um fast einen Meter gehoben wurde, brachte mit sich, daß alle Welt nur noch von der „versunkenen Kiste“ und einem „Königgrätz der Baukunst“ sprach. Sogar Kaiser Franz Joseph soll einmal befunden haben, daß der Bau „zu sehr im Boden“ stecke.

Der trotz seiner Monumentalität doch so beseelte, romantisch verträumte Bau läßt nichts von der Tragödie ahnen, der seine Schöpfer zum Opfer fielen: Die ständigen Anfeindungen trieben nun den schwerfälligen Melancholiker van der Nüll zum Selbstmord, am 3. April erhängte er sich in seinem Schlafzimmer. Sein alter Freund und Mitarbeiter am Werk, Siccardsburg, erlag aus Aufregung darüber zwei Monate später einem Herzschlag.

Mit damals soll sich Kaiser Franz Joseph in künstlerischen Fragen jeder persönlichen Kritik enthalten und sich hinter der stereotypen und allbekannten Phrase „Es war sehr schön, es hat mich sehr gefreut“ verschanzt haben.“

Fast dreißig Jahre später fand ganz in der Nähe des Opernhauses auf der Kärntner



Es gehört zu Wien, wie der Wein und die Musik: »Das Sacher« Foto: Österreich Journal

Straße 45, Eingang Krugerstraße, die erste Kinovorstellung statt. Es wurden Filme der Brüder Lumière gezeigt. 1908 wurde der erste österreichische Spielfilm „Von Stufe zu Stufe“ gedreht.

Am 5. November 1955 gab man Beethovens „Fidelio“ zur Eröffnung der Wiener Staatsoper, die 1945 durch Bomben stark zerstört wurde. In der Zwischenzeit wich die Oper damals ins Theater an der Wien bzw. in die Volksoper aus.

Vor der Oper steigen wir in den D-Wagen fahren noch ein Stückchen dem Ring entlang, vorbei am Schwarzenbergplatz, benannt nach Karl Philipp Fürst Schwarzenberg. Der dortige Hochstrahlbrunnen entstand anlässlich der Fertigstellung der Ersten Wiener Hochquellenleitung. Später kam noch eine zweite

Hochquellenleitung dazu. Fritz Schattauer schreibt im „Industrieviertel Hausbuch“ (Verlag NÖ. Bildungs- und Heimatwerk, E: 1991):

„Die Stadt Wien besitzt eine vortreffliche Wasserversorgung, wie kaum eine andere Großstadt der Welt und besteht aus natürlichem Gebirgswasser. Ohne dem Tageslicht ausgesetzt zu werden, wird das Wasser direkt von den Quellen nach Wien geleitet. Aus dem Gebiet des Schneeberges und der Raxalpe führte das Wasser über 89 Kilometer über eine Million Hektoliter Wasser täglich nach Wien. Durch die Vergrößerung der Stadt 1891 war es notwendig geworden eine zweite Hochquellwasserleitung zu errichten, diese von über 183 Kilometer aus dem Tal der Salza geleitet wird. Die Quellen der ersten Hochquellenleitung sind der Kaiserbrunnen, die Stixenstein-, Höllental-, Fuchs- paß-, Reistal- und Wasseralmquelle, und bei der zweiten Hochquellenleitung die Brunngraben- und Höllquelle, die Kläfferbrünne, die Wasserabflüsse aus dem Siebenseegebiet und die Schreierklammquelle. ...“

Der Schwarzenbergplatz wird gerahmt von zahlreichen historisch wertvollen Gebäuden, unter anderem dem Gebäude der französischen Botschaft, welches 1906 nach Plänen des Pariser Architekten G. P. Chédune begonnen und als einziger Bau im französischen Jugendstil in Wien 1910 vollendet wurde.

Die Prinz-Eugen-Straße führt uns zum Belvedere. Nicht unweit davon, beim Südbahnhof, ist für die Linie D Endstation.

Das Schloß Belvedere ist untrennbar mit Prinz Eugen von Savoyen verbunden. Vom Ludwig XIV., König von Frankreich, nicht



Es gibt Gerüchte, daß schon alleine der Blick auf diese Köstlichkeiten dick macht – nun, dann kann man sie doch auch getrost essen. Oder? Foto: Österreich Journal

anerkannt, ließ dieser ihn nach Wien ziehen. Hier, unter Leopold I. (auch „Türkenpoldl“ genannt) kletterte er siegreich die militärische Karriereleiter empor: Er kämpfte bei Petronell gegen die anrückenden Türken, dann in der Entsatzschlacht vom September 1683. Als Dragonerobers wurde er bei der Erstürmung Ofens leicht verwundet, schwerer dann 1688 bei dem Sturm auf Belgrad. Ein Jahr später wurde er in Mainz verwundet, als er gegen die Franzosen kämpfte. Als Feldmarschall erhielt er schließlich auf Starhemburgs Rat den Oberbefehl über das Heer gegen die Türken und zeigte seine Genialität als Feldherr durch den glänzenden Sieg bei Zenta 1679 und Ungarn war dem Kaiser gesichert.

Prinz Eugen kaufte 1697 ein Grundstück am Rennweg, das er bis 1721 in vier Etappen auf das heutige Areal erweiterte und ließ dort ein Schloßjuwel des Barocks errichten. Wir befinden uns beim Oberen Belvedere und

haben von dieser Anhöhe aus einen wunderschönen Blick auf Wien, sehen den Steffl, und am Horizont unterbricht der Kahlen- und Leopoldsberg den Blick in die Ferne, dort wo unser Ausflug begonnen hatte, auch so eng mit der Türkengefahr verbunden war. Jetzt stehen wir vor der Sommerresidenz Prinz Eugens, der die Türkengefahr abwenden konnte. So schließt sich auch der geographische Kreis dieser Geschichte.

Niemand geringerer als Johann Lukas Hildebrandt (1668-1745) war der Erbauer, der damit auch sein Meisterwerk geschaffen hat. Der war nicht nur der bedeutendste Architekt des Barocks, sondern auch Festungsingenieur in den italienischen Feldzügen unter Prinz Eugen.

Über die gesamte Gartenbreite streckt sich das Belvedere mit seinen dreigeschossigen, vierachsigen Flügeln und den vier achteckigen, kuppenbekrönten Eckpavillions.

Sehenswert ist die Innenausstattung.

Mythologische Fresken, bemalte Wände und Deckengemälde, der Marmorsaal im ersten Stock. Bedeutsam für uns Österreich ist das Belvedere auch durch die jüngere Geschichte, da hier 1955 der Österreichische Staatsvertrag unterzeichnet wurde. Heute befindet sich die „Österreichische Galerie des 19. und 20. Jahrhunderts“ in dieser prachtvollen Anlage, die größte Sammlung von Werken Klimts, Schieles und Kokoschkas, prominente Werke des französischen Impressionismus, die bedeutendste Sammlung von Werken des Wiener Biedermeier (Waldmüller, Amerling, Fendi) und weiters Gemälde von Romako, Makart, Boeckl, Wotrubas, Hausner, Lehndens, Hundertwassers u. a. Glanzpunkt der permanenten Ausstellung: Klimts goldene Bilder „Der Kuß“ und „Judith“.

Wir spazieren durch den wunderschön angelegten Garten, gestaltet vom Garteningenieur D. Girard, zum Unteren Belvedere. Hier befanden sich die Privaträume Eugens,



Das Schloß Belvedere ist untrennbar mit Prinz Eugen von Savoyen verbunden.

Foto: Wien-Tourismus / Popelka & Popelka



Vom Oberen Belvedere aus genießt man einen herrlichen Blick auf die Innenstadt bis hin zum Kahlenberg und Leopoldsberg im Hintergrund *Fotos: Österreich Journal*

das Tafel- und Schlafzimmer, der Grottesken- und Spiegelsaal, die Marmogalerie sowie das wertvoll gefüllte Bücherkabinett. Lediglich der zentral gelegene Marmorsaal mit dem Deckenfresko von Martino Altomonte, der hier seinen Auftraggeber als Sonnengott Apollo verherrlicht, diente der Repräsentation. Heute ist das Museum mittelalterlicher Kunst und Barockmuseum untergebracht.

Das Barockmuseum beheimatet die größte Sammlung von Werken Maulbertschs, Messerschmidts und Donners, unter anderem die originalen Brunnenfiguren vom Donnerbrunnen auf dem Neuen Markt. Das Museum mittelalterlicher Kunst befindet sich in der Orangerie des Unteren Belvedere. Unter den romanischen und gotischen Schnitzwerken und Altarbildern ragen die Werke der spätgotischen Meister Michael Pacher, Rueland Frueauf der Ältere und Conraid Laib hervor.

Nach dem Tod ging das Schloß an die Universalerbin Viktoria Herzogin von Sachsen-Hildburghausen über. Sie verkaufte es 1752 an Maria Theresia. Und ihr Sohn, Joseph II., bekannt durch seine Reformen installierte hier die kaiserliche Gemäldegalerie und machte das zum Museum umfunktionierte Schloß der Öffentlichkeit zugänglich. Später residierte hier, ab 1894, der Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand. Aber nach dem Ersten Weltkrieg gehörte das Belvedere wieder dem Volk.

Unsere bürgerlichen Beine sind jetzt etwas müde geworden, der Magen knurrt schon wie die Kanonen während der Türkenbelagerung und haben Lust auf Essen und Trinken bekommen.

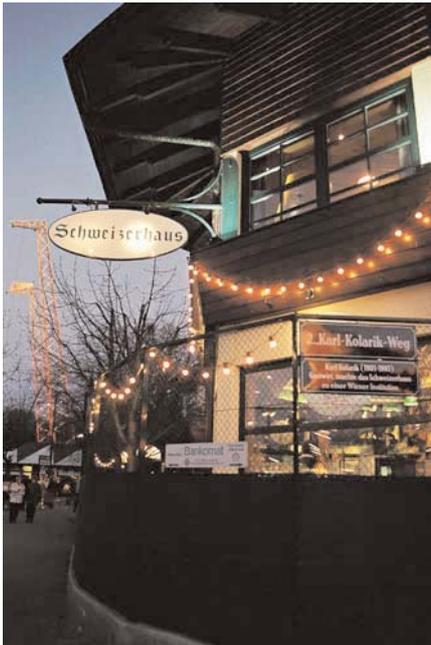
Es ist schon später Nachmittag und wir wollen den Tag im Prater ausklingen lassen. Wir fahren mit Straßenbahn und Autobus bis

zum Lusthaus am Ende der Prater Hauptallee. Wir sind jetzt in einer der großen naturbelassenen Erholungslandschaften Wiens mit uraltem Baumbestand, großen Wiesen und Teichen. Der Prater war ja einstmals kaiserliches Jagdgebiet, wurde aber schon 1766 unter Kaiser Josef II. für das Volk geöffnet.

Ein paar Schritte vom Lusthaus entfernt in Richtung Trabrennverein kehren wir in ein urgemütliches Gasthaus ein, wo ich mit Vorliebe die herrlichen Spare Rips verschmause. Es gibt natürlich auch typische Wiener Küche mit Schnitzerl, Schweinsbraten, Beuschl und Würstel mit Saft. Lassen Sie sich's schmecken – ein kühles Bier oder ein Glas fruchtiger Wein stärken uns für den letzten „Marsch“ für den heutigen Tag. Wir wollen noch in den Würstelprater gehen.

Es ist spät geworden, wir wandern die etwa 4.5 km lange Kastanienhauptallee entlang bis zum Würstelprater. Nur vereinzelte Jogger sind noch zu sehen, ein paar Radfahrer, wenige Reiter sind noch unterwegs. Es ist still geworden im Prater.





Ein Krügerl Budweiser vom Faß, vielleicht ein kleiner Marillenbrand, eine knusprige Stelze mit frisch gerissenem Kren? Im »Schweizerhaus« im Wurstelprater sollte man entweder reserviert – oder Geduld haben, denn die freien Tische sind rar. Fotos: Österreich Journal

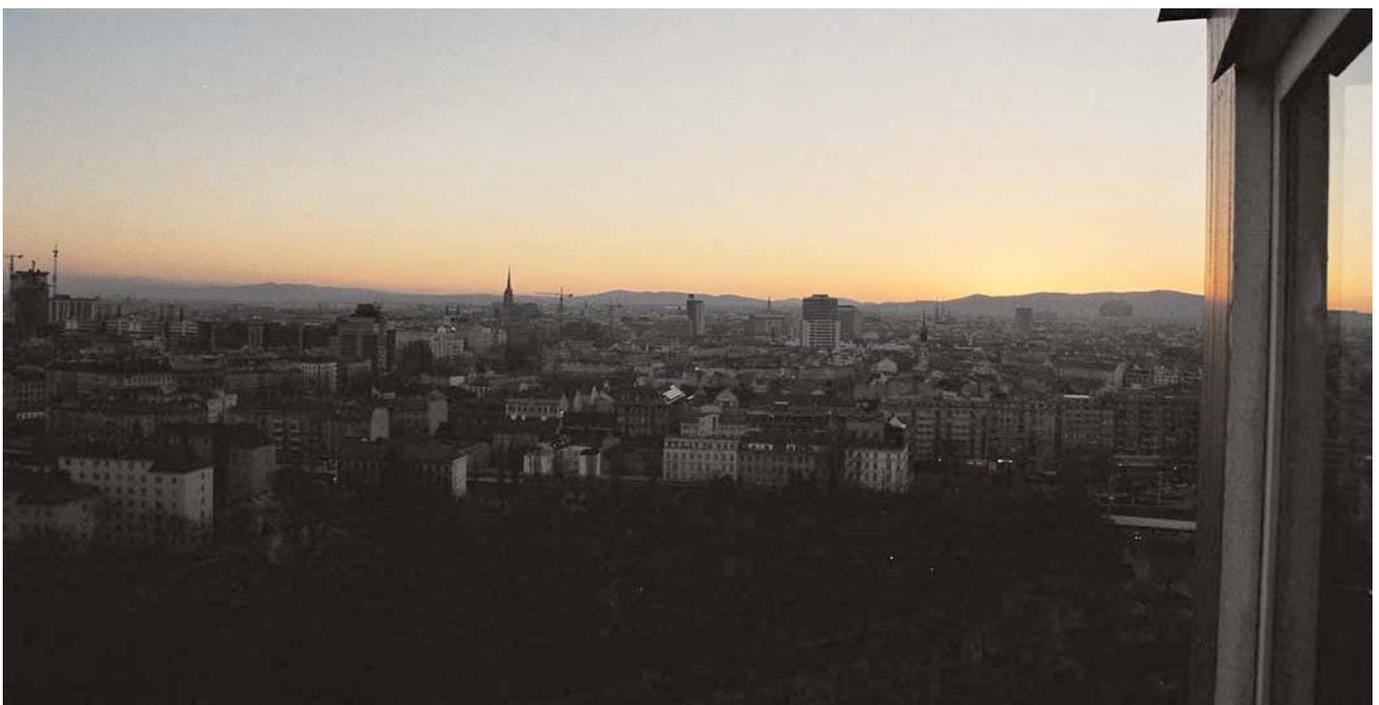
Je mehr wir uns dem Wurstelprater nähern, desto lauter hören wir die vielen Lautsprecher der Ringelspiele, Hochschau- und Geisterbahnen, die sich gegenseitig mit rhythmischer Musik übertönen. Dazu mischt sich das ausgelassene Gejohle der jeweiligen Fahrgäste. Wir tauchen ein in ein Getriebe von Karussellen, Schießbuden, Autodroms, ein Lokal reiht sich in dieser kleinen „Ver-

gnügnungsstadt“ an das andere. Über alledem thront aber ein weiteres Wahrzeichen der Wienerstadt: das Riesenrad! Wir steigen in eine der Gondeln und langsam hebt es uns empor bis zum höchsten Punkt, nämlich auf 64,75 Meter – hoch über dem ausgelassenen Treiben unter uns. Wien bei Nacht. Und hier schließt sich der Kreis für dieses Mal, einmal noch sehen wir auf Kahlen- und Leopoldsb- berg, hinter denen eben die Sonne unterge- gangen ist. Ja, Wien ist es jedenfalls wert, wiederzukommen.

Im dritten Teil unseres Spazierganges ent- führen wir Sie ins Schloß Schönbrunn (siehe unten) und anschließend nach Hietzing zum Lainzer Tiergarten, wo wir in der „Hermes- villa“ die Ausstellung „Mit Stock und Hut“, Aquarelle und Zeichnungen des Wiener Biedermeier, besuchen werden. Lesen Sie weiter in der Ausgabe 11, verfügbar ab 2. Juni 2003! ■



Das zweite Wahrzeichen der Wiener- stadt ist das Riesenrad



Kufstein – kleine Stadt ganz groß

Abwechslung ist bekanntlich immer süß. Das berühmte Tiroler Grenzstädtchen Kufstein hat in diesen Tagen besonders viel davon zu bieten.

Flippige Events wie das Smarttreffen wechseln mit traditionellen Festen und Märkten sowie stimmungreichen Freiluftkonzerten in der historischen Arena der Festung Kufstein. Und über allem thront herrlich frische Frühlingsluft, die unausweichlich Appetit auf viel Bewegung und naturnahe Erlebnisse macht ...

Großes Treffen kleiner Flitzer

Am 16. und 17. Mai steht Kufstein ganz im Zeichen der Kultmarke Smart. Nach dem großen Erfolg der letztjährigen Premiere, rechnen die Veranstalter bei der zweiten Auflage des Kufsteiner Smart-Treffens mit einer regelrechten Invasion der kompakten City-Flitzer. Vor der faszinierenden Kulisse der Festung Kufstein wird eine ebenso unterhaltsame wie informative Veranstaltung für Fans des boomenden Auto-Labels zelebriert, bei dem neben diversen Ausfahrten auch die Präsentation des neue Smart-Roadsters

sowie Parties, Live-Musik und vieles mehr auf dem Programm stehen. Weitere Infos zum Smart-Treffen findet man im Internet unter <http://www.supershopper.at/news>

Landleben in der Stadt

Als Publikumshit erster Güteklasse gilt seit vielen Jahren das „Landleben in der Stadt“. Unter diesem hinweisgebenden Motto versprühen am 30. Mai zwischen 11 und 18 Uhr mehr als 50 mitwirkende Bauern „Landluft“ im urbanen Umfeld. Für die Dauer eines Tages verwandelt sich das Herzstück Kufsteins zum größten Bauern- und Handwerksmarkt Tirols. Einige Zutaten dieses Festes der Lebenslust sind reich bestückte Biomärkte, interessante Präsentationen Tiroler Handwerkskunst, eine Ausstellung sehenswerter Oldtimer-Traktoren, ein Kleintier- und Streichelzoo sowie eine vergnügliche Kinderspielstraße, Weinstandl, Saftladen uvm. Dazu gibt es natürlich Live-Musik, Köstliches für Leib und Seele und jede Menge Einkaufsmöglichkei-

ten vor Ort. Ganz klar, daß dabei die berühmten Tiroler Schmankerl – von Brodakrapfen über Kiachln bis zur frischen Prügeltorte – nicht fehlen dürfen.

Musik liegt in der Frühlingsluft

Auch heuer ist die Jahrhunderte alte Arena der Festung Kufstein wieder Zentrum musikalischer Top-Events. Im Anschluss an das zuvor erwähnte „Landleben in der Stadt“ stehen am 30. Mai mit den „Paldauern“ beispielsweise Stars der volkstümlichen Musik auf der Bühne der Josefsburg. Im Vorfeld dieses Open-Air-Pflichttermins ist auf der Festung Kufstein ein abwechslungsreiches Vorprogramm geplant. Tags darauf konzertiert an selber Stelle die ebenfalls hinlänglich bekannte Formation „Nick P & Reflex“ im stimmungreichen Oval des Kufsteiner Wahrzeichens. Karten und detaillierte Informationen für diese beiden Konzert-Höhepunkte hat der TVB Kufstein.



Bei einer Fahrt mit dem Innschiff schweift der Blick über die zauberhafte Kulisse von Kufstein und seine Umgebung sowie das Naturschutzgebiet des »Zahmen« und »Wilden Kaisers«.

Foto: pro.media/jasiuty



Der Kaiserlift Kufstein hievt Wanderfreunde und Naturliebhaber auf das Brentenjoch (Bild), den Ausgangspunkt für wunderschöne Bergerlebnisse.

Foto: pro.media/jasiutyn

Die »Perle Tirols« geizt nicht mit ihren Reizen

Daß Kufstein aber auch abseits attraktiver Veranstaltungen eine Reise wert ist, wissen Reise- und Ausflugslustige längst. Gerade im Frühling und Sommer spielt die weltweit besungene „Perle Tirols“ all ihren Charme aus.

Der Reiz der 15.000 Einwohner zählenden Kleinstadt am Fuße des Kaisergebirges ist insbesondere in den vielen belebenden Gegensätzen begründet. Jahrhundertalte Kultur wetteifert mit beeindruckender Natur. Ein gläserner Schrägaufzug bringt den kultur- und erlebnisorientierten Besucher direkt vom Stadtzentrum hinter der Stadtpfarrkirche St. Vitus auf die Festung Kufstein. Während der Auffahrt genießt man einen herrlichen Blick über die Stadt. Für die Eroberung der komplett sanierten Festung Kufstein samt Museum, der mit 4307 Pfeifen größten Freiorchel der Welt (sie erklingt täglich um 12.00 Uhr sowie im Juli und August um 17.00 Uhr) oder Tiefem Brunnen sollte man zumindest zwei Stunden veranschlagen. Bei einer Fahrt mit dem Innschiff – der 1. Innschiffahrt

Tirols – schweift der Blick über die zauberhafte Stadt und ihre Umgebung sowie das Naturschutzgebiet des „Zahmen“ und „Wilden Kaisers“. „SINNfonie – Abenteuer der Wahrnehmungen“ heißt die Reise durch die Glasbläserei „Riedel“ in Kufstein, die den Besucher in der Schauhütte hautnah „Glasmacherkunst“ erleben läßt und die in der angeschlossenen SINNfonie, einer Inszenierung von Sinneswahrnehmungen und Kunst erleben, dem Besucher visuell und akustisch in die Welt der Riedel'schen Glas-Philosophie entführt.

Von Platzkonzerten bis zu Open-Air-Konzerten, von Theateraufführungen bis zu Kufsteins Klassik-Events, vom traditionellen Kaiserfest im Juni und dem Tiroler Bauernmarkt am Freitag nach Christi Himmelfahrt bis zum bunten Almbtrieb im September, in Kufsteins Straßen und auf unseren Bühnen wird immer etwas geboten. Eines der wohl schönsten Wanderparadiese ist das Naturschutzgebiet Wilder Kaiser.

Ganz bequem bringt der Kaiserlift Kufstein Wanderfreunde und Naturliebhaber auf das Brentenjoch (1.204 m), den Ausgangspunkt für wunderschöne Bergerlebnisse.

Zahlreiche Wanderwege und urige Hütten warten auf alle Wanderer und laden zum Verweilen ein. Sportliche Aktivitäten ohne Grenzen findet man in Kufstein rund ums Jahr: 4 Badeseen, geheiztes Freischwimmbad, Tennis- und Minigolfplätze, 130 km Radwege in Kufsteins Ferienregion, Wanderwege, Klettersteige, Reitschule, Asphaltstockschießen, Fitnesscenter, Angeln, Kegelbahnen, ... dem Bewegungsdrang sind in der Festungsstadt keine Grenzen gesetzt.

Kufstein ist bequem mit dem Pkw oder dem Bus über die Autobahn (A12 oder A93) zu erreichen. Auch die Flughäfen Innsbruck (75 km), Salzburg (100 km) und München (130 km) befinden sich in greifbarer Nähe.

Preisbeispiel für eine Pauschale: 3 Nächte ÜF inkl. 1 Stadt- und 1 Wanderführung im Privatquartier ab 48,- Euro pro Person, im Hotel ab 96,- Euro pro Person.

i Tourismusverband Kufstein

Unterer Stadtplatz 8
A-6330 Kufstein
Telefon: ++43 / (0)5372 / 62207
Telefax: ++43 / (0)5372 / 61455
<http://www.kufstein.at>
E-Mail: kufstein@netway.at